

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerinnenzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerinnenverein
Band: 53 (1948-1949)
Heft: 7-8

Artikel: Praktikantinnen-Einsatz deutscher Lehrerinnen in der Schweiz
Autor: Rohland, Irene
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-315467>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

rufet die Arme der Götter herbei.“ Beide hatte er, schön geschrieben, immer bei sich. » Bevor er die Zelle verließ, um sein Todesurteil entgegenzunehmen, schrieb er an die Wand: «Allen Gewalten zum Trotz sich erhalten.»

Neben dem, was der Mensch «uzwendig», von außen in sich hineinnimmt, neben Sinneswahrnehmungen und Erfahrungen, muß er auch fähig gemacht werden, kulturelle Werte aus Büchern in sich aufzunehmen, im Herzen zu tragen, Form und Gehalt dem Gedächtnis einzuprägen, damit alles «innwendig» in ihm wächst und bereit liegt, wenn es von außen her angefordert wird.

Praktikantinnen-Einsatz deutscher Lehrerinnen in der Schweiz

Irene Rohland.

Ein Artikel der Zeitschrift «Heute», wonach im Sommer 1948 200 deutsche Studenten nach der Schweiz eingeladen werden sollten, erregte in unserem Kreise — einem pädagogischen Abschlußlehrgang für Volksschullehrer und Lehrerinnen — verständlicherweise größtes Interesse. War es doch in guten Zeiten für jeden deutschen Lehrer geradezu eine Selbstverständlichkeit, einen Großteil seiner Ferien im Ausland zu verbringen, um den hierbei gesammelten Wissens- und Erfahrungsschatz später der lieben Jugend weitervermitteln zu können.

Der Gedanke an ein gemeinsames Erleben der Schweiz, zumal uns diese in politischer wie sozialer und pädagogischer Hinsicht vielfach als Vorbild hingestellt war, schien uns darum überaus wünschenswert. Ich wurde beauftragt, Schritte in diesem Sinne zu unternehmen, und wir hatten Glück: Pro Juventute nahm sich unserer Angelegenheit alsbald so resolut wie wohlwollend an, so daß unsere vagen Vorstellungen bald klar umrissene Formen gewannen. Die Bedingung, in der Schweiz bei überlasteten Bäuerinnen *Praktikantinnenhilfe* zu leisten, wurde in meinem Kreise mit freudiger Zustimmung aufgenommen. Wir Deutsche haben gelernt, einander Hilfe zu geben und — Hilfe zu nehmen. Warum sollten wir unsere jungen Kräfte nun nicht auch unserseits und drüberhalb der Grenzen zur Verfügung stellen?

Die Schwierigkeiten auf Schweizer Seite, die Aktion einzuleiten und durchzuführen, mögen enorme gewesen sein, doch waren sie hier kaum geringer. Für 62 «Mann» im besetzten Deutschland Pässe und Visa zu bekommen, ist in der Tat eine Staatsaktion. Dazu kam, daß gerade zu dieser Zeit die Währungsreform in Kraft trat, wodurch viele Studierende in große Notlage gerieten. Ohne die überaus lebenswürdige und selbstlose Hilfe von Miss Dr. Edman, der Leiterin des Education Boarding in der US-Zone, hätten wir zu guter Letzt noch auf unser Vorhaben verzichten müssen.

So aber saßen wir am 23. Juli 1948 endlich doch im D-Zug nach Lindau, passierten ohne Schwierigkeiten österreichisches Gebiet und trafen gegen 13 Uhr sehr erwartungsvoll in St. Margrethen ein. Hier erwartete uns freundlicherweise die Leiterin des Praktikantinnen-Einsatzes, Frau B., noch dazu mit heißem Kakao und einem stattlichen Verpflegungspaket für jeden einzelnen — einer Stiftung des Schweizerischen Lehrerinnenvereins — wie wir zu unserer großen Freude erfuhren, und ich brauche nicht hinzuzufügen, daß uns da der Himmel mit einem Male voller Baßgeigen hing.

Nach solch glücklichem Auftakt sollte ich jedoch erfahren, daß auch in der Schweiz Not und Elend nicht ausgestorben sind.

Vielleicht ist es von allgemeinem Interesse, wenn ich von meinem Einsatz bei Familie R. im Berner Jura kurz berichte, zumal ich diesen, nach den Mitteilungen meiner Kollegen und Kolleginnen, mit denen ich inzwischen Erfahrungen und Erlebnisse austauschen konnte, weitgehend als kennzeichnend auch für die übrigen Fälle empfinde.

Familie R. lebt mit ihren 8 Kindern finanziell und wirtschaftlich in großer Not. R.'s sind Deutsch-Berner; sie siedelten sich, dem ausdrücklichen Wunsche des Mannes nach einer Bauernschaft zufolge, in diesem landschaftlich schönen, aber sehr einsamen und überaus kargen Seitental des Doubs im Jura an. Trotz Fleiß, Intelligenz und bester menschlicher Qualitäten vermögen sie die über dem Ganzen schwebende Not nicht zu wenden. Die Gründe hierfür liegen

1. darin, daß Herr und Frau R. keine gebürtigen Bauern sind und demzufolge schon oft teures Lehrgeld bezahlen mußten,
2. daß die Erträge der Felder und Wiesen aus klimatischen und bodenkundlichen Gründen kaum das Notwendigste einbringen, und endlich
3. darin, daß Frau R., an der zweifellos der Großteil aller Arbeit und Sorge hängt, durch die rasch aufeinanderfolgende Geburt zweier Kinder gesundheitlich arg geschwächt ist und damit all die großen und kleinen Übel und Mängel, die aus der Unordnung resultieren, sich im Haushalt breitmachen können.

Wie sehr tut hier Hilfe not. Und dies nicht allein in der Form äußeren Arbeitseinsatzes, sondern ganz besonders im Sinne einer moralischen Unterstützung und Aufmunterung.

Ich möchte von diesem meinem Einsatz trotz all der vielen Arbeit und manch ungewohnter Mühe, die es in Kauf zu nehmen galt, dennoch und unbedingt von einem *schönen* Erlebnis sprechen. Es lag dies vor allem an dem herzlichen und ehrlichen Wohlwollen unserer Gastgeber, bei denen man sich wirklich « daheim » fühlen konnte.

Welch ein Irrtum, zu glauben, daß man die Schweiz und ihre Menschen vom Hotel aus kennenlernen könnte! Dieses unbedingte Zusammenleben und -helfen erst bringt gemeinsame Saiten zum Aufklingen, und dies war die eigentlich beglückende Erkenntnis für uns, daß über Grenzen, Sprachschwierigkeiten und Lebensformen hinweg die letzten Dinge hüben und drüben die gleichen sind und im Grunde nichts Gültigkeit hat denn der Mensch als solcher.

Als besonders freundliches Entgegenkommen haben wir Pro Juventute zu danken, daß wir im Anschluß an die geleistete Praktikantinnenhilfe noch für etliche Tage der Erholung bei wohlsituierten Schweizer Familien eingeladen wurden. Doch auch jene, die sich auf das Stahlroß schwangen, um auf diese Art einen Großteil des schönen, gesegneten Schweizerlandes kennenzulernen, sind wahrhaftig voll und ganz auf ihre Rechnung gekommen.

Natürlich wären wir nicht Lehrer, interessierten uns nicht im Lande Pestalozzis ganz besonders auch die Schulverhältnisse.

Anfänglich erlebte ich darin eine Enttäuschung, empfand ich doch deutlich, daß der Schulbesuch bei den Kindern der mir zugewiesenen Familie eine recht unerfreuliche Pflicht darstellte, die zu umgehen Ehren-

sache war. Die Kinder mußten eine gute halbe Stunde bei sehr schlechten Wegverhältnissen bergauf gehen, wo sie — im ganzen zu siebent — in einem überaus einfachen, doch sauberen Schulhaus Unterricht hatten. Die Notwendigkeit aber, sich im Unterricht des Französischen bedienen zu müssen, fiel den Kindern arg schwer, wie umgekehrt die französisch-sprechende Lehrerin mit der kleinen Schar Deutsch-Berner-Kinder ihre liebe Not gehabt haben mag. Klaus, der 7jährige, mit dem ich, wenn die Arbeit es zuließ, dann und wann vor den Hausaufgaben saß, dauerte mich oft. Er las seitenweise in seinem Lesebuch, ohne das geringste zu verstehen, und es ging ein förmliches Aufstrahlen über sein Gesichtlein, wenn er mir eines der Wörter verdeutschen konnte. « Irène, Irène, ich weiß, was das bedeutet: la vache ist die Kuh. »

Aber freilich, man muß die bestehenden Mängel aus den Verhältnissen heraus betrachten und verstehen. Da die Familie nun einmal in französischsprachigem Gebiet lebt, müssen die Kinder des Französischen mächtig werden. Die Schulnot im Berner Jura ist eben ein Teil der allgemeinen Not, in der sich die Menschen dieses kargen Landstriches befinden.

Wie großartig und wirklich vorbildlich fand ich dagegen die Schulverhältnisse z. B. in Zürich. Es ist wahrlich ein Genuß, hier einmal einer Unterrichtsstunde beizuwohnen, wo beste Lehrkräfte und hervorragende Anschauungsmittel zusammenhelfen, die Stunde zu einem wirklichen Erfolg zu gestalten.

Gern bekenne ich, daß auch in Deutschland das schulische Leben bereits wieder einen gewaltigen Aufschwung genommen hat und daß in oft nur notdürftig eingerichteten Schulzimmern schon wieder ein prächtiger Arbeitsgeist eingekehrt ist. Die Schwierigkeiten aber sind enorme. Sie beginnen bei der Raum-, Lehrer- und Lehrmittelfrage und enden bei der großen inneren Verwahrlosung unserer Jugend. Ich habe bei den Buben meiner zwei Klassen (104 an der Zahl) festgestellt, daß 35 % aller Väter gefallen, 40 % kriegsverletzt und zudem 85 % der Mütter erwerbstätig sind. Und die Kinder? Auf der Straße! Was kann man unter solchen Umständen erwarten? —

Und dennoch hat mich das Kennenlernen anderer, glücklicherer Verhältnisse nicht mutlos gemacht. Im Gegenteil! Ich meine, solange wir — hüben wie drüben — nicht aufhören, an das Gute in eines jeden Menschen Brust zu glauben, ist nichts verloren.

Der gute Geist ist immer stärker als der böse.
Jeremias Gotthelf.

Ein Echo

Unsero Kollegin Hanna Brack erhielt von einer ihrer ehemaligen Schülerinnen folgenden Brief, der uns alle freuen muß, ist doch daraus klar ersichtlich, daß gute Saat, in der Schulstube ausgestreut, im Leben aufgeht, auch wenn wir nichts davon erfahren sollten.

... Mit großer Freude und froher Erwartung sah ich dem Tage meiner Reise ins Welschland entgegen. Doch je näher der Tag rückte, um so kleiner wurde mein Mut und desto größer die Angst. Ich sollte unter fremde Leute. Keine Freundin und nicht die Mutter konnte ich mitnehmen; wer soll mir